



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Gott und Welt

Lietz, Hermann

Veckenstedt a. H., 1919

Eucken.

urn:nbn:de:hbz:466:1-32803

Erneuerung des Idealismus in der Gegenwart. Rudolf Eucken.

Gewaltige Erfolge hatte das deutsche Volk in den letzten Jahrzehnten auf allen Gebieten der äußeren Kulturarbeit aufzuweisen. Daß wir aber an Innenkultur, an Tiefe und Kraft des Geisteslebens hinter früheren Perioden unserer Geschichte, besonders der klassischen Zeit und Romantik, der Zeit eines Kant, Fichte, Hegel, eines Lessing, Herder, Goethe, Schiller, Schleiermacher, W. v. Humboldt, Beethoven weit zurückgeblieben sind, wer kann daran zweifeln?

Keineswegs fehlte es uns auch auf diesem Gebiet der Lebens- und Weltweisheit gänzlich an bedeutenden Männern. Aber viele von ihnen blieben in wissenschaftlicher Spezialarbeit stecken. Wenige nur gewannen stärkeren Einfluß auf dem Gebiet der Welt- und Lebensanschauung. Und auch diese wenigen übten keineswegs alle eine günstige Wirkung aus. Ihr Erfolg und Recht bestand in der Bekämpfung von Einseitigkeiten, so eines wirklichkeitsfremden „Idealismus“, einer oberflächlichen Aufklärung, eines einseitigen Optimismus oder Pessimismus. Aber Aufbauendes, Kraft Verleihendes boten sie kaum. Das gilt vor allem für den Materialismus und die Sophistik der Neuzeit. Zwar haben beide vor dem Kriege unermesslichen Einfluß auf viele ausgeübt; aber wenn nicht schon früher, so sind sie im Weltkriege zusammengebrochen.

Lange schon vor dem Weltkriege hatten Einsichtige verkündigt: Eine schlimme Katastrophe steht nicht nur uns, nein der Welt bevor, wenn wir nicht gewissermaßen noch in zwölfter Stunde zur Überwindung der morschen Scheinkultur durch eine Erneuerung des Geisteslebens, durch starken Idealismus gelangen.

Kaum einer hat das eindringlicher, klarer erkannt und verkündigt als Rudolf Eucken. Jahrzehntelang hat dieser echte Sohn Ostfrieslands in Jena in aller Stille gewirkt, stets sich und seiner Sache, seinem philosophischen Beruf im Sinne eines Platon treu. Dann wurde auf seine Stimme von gar manchem Empfänglichen weit über Deutschlands Grenzen gehorcht.

Ein Vierteljahrhundert fast ist dahin, seitdem ich zu seinen Füßen in Jena saß. Doch deutlich sehe ich die aufrechte, feste Mannesgestalt mit dem wallenden blonden Haupthaar und dem klaren, blauen Auge vor mir. Deutlich höre ich die klangvollen, markigen, begeisterten Worte des unvergeßlichen Lehrers. Zu ihm hin hatte es mich von Halle getrieben; von der Theologie zur Philosophie. Aber gerade bei ihm gelangten wir zum Heiligtume aller Religion. In ihm hatten wir einen Propheten, einen tapferen, rückhaltlosen Vorkämpfer für die religiös-sittliche Welt, für Geisteserneuerung vor uns. Seitdem ich als Schüler Platons Apologie und Phaidon gelesen hatte, hatte ich mich nach solchen gesehnt, die Philosophie nicht bloß lehrten und schrieben, sondern wie zu den besten Zeiten der Griechen, denen eines Pythagoras, Sokrates, Platon, Zeno, Philosophie lebten. Wenn ich ihn mitten im strengen Winter leicht gekleidet wie im heißen Sommer zum Kolleg schreiten sah — ohne Überzieher, ohne Handschuhe —; wenn ich im Kreise seiner Familie weilte, wenn ich mich mit ihm aussprach über alles, was mir am Herzen lag, dann fand ich meine innigsten Wünsche erfüllt und Halt in den schwersten Jahren meines Lebens, als ich um Lebensinhalt und Leben selbst rang.

Traurig für unser Volk, daß die Warnung und Mahnung dieses getreuen Eckart nicht von viel, viel mehr Deutschen verstanden und beherzigt wurde. Sonst stände es wahrlich besser um uns. Aber der Jugend vor allem liegt es ob, diesen Vorkämpfer des Neidealismus, diesen ersten, starken Erneuerer seit Fichte und Lagarde zu hören.

Was er uns zu sagen hat? Nicht darum kann es sich hier handeln, den Inhalt seines philosophischen Systems kurz wiederzugeben. In das muß jeder Jünger selbst einzudringen suchen. Aus wenigen Sätzen des Meisters möchte ich zeigen, wie er den Zustand der nationalen und Menschheitsentwicklung beurteilte. Die schweren Schäden blieben ihm so wenig verborgen wie einem Fichte und Pestalozzi. Nie hat er sich gescheut, sie offen zu nennen. Nie aber hat er sich mit bloß verneinendem Urteil begnügt. Nie sich mit kleinen äußeren Mitteln beholfen. Nicht wohlfeiler Ausgleich, kein Sowohl als auch, sondern nur ein Entweder—Oder, nur grundsätzliche Entscheidung zwischen Gott und Welt, Außen- und Innen-

welt kann zur echten Freiheit und Wahrheit, zum Kern der Dinge führen. Kaum einem Denker ist es so gut wie Eucken gelungen, das Wesen des deutschen Geistes und der Menschheitsentwicklung von fernem Vergangenheit bis zur Gegenwart zu kennzeichnen. Euckens Prophezeiungen der nahenden Katastrophe sind eingetroffen. Möchte sich auch seine Hoffnung auf die deutsche Jugend erfüllen!

Aus Rudolf Euckens Werken.

I. Zur Beurteilung der Lage aus dem Jahre 1913.

Mit Recht sagt ein deutsches Wort, daß der Mensch mehr ist als seine Arbeit. Die Arbeit hat in aller Größe die Schranke, daß sie die Tätigkeit allein auf den Gegenstand richtet und bei dem Gegenstand festhält, sie kehrt nicht zur Seele zurück und kümmert sich nicht um ihren Stand; sie hat auch darin eine Schranke, daß sie bei steigender Kultur sich immer weiter verzweigt und daher einen immer geringeren Teil der seelischen Kräfte in Tätigkeit setzt. So ist der Fortschritt der Arbeit noch nicht ein Gewinn für das Ganze der Seele, vielmehr kann dieses bei allem Fortschritt verarmen. Eine solche Verarmung aber läßt sich für die Dauer unmöglich ertragen, die unterdrückte Innerlichkeit bricht schließlich aus aller Hemmung hervor und fordert zwingend ihr Recht. Sie kann es aber nur finden durch die Entwicklung einer selbständigen Innenwelt, zu der es sowohl geistigen Schaffens als moralischer Kraft bedarf. An dieser Stelle aber liegt heute der Punkt unserer Schwäche. Wir können nicht leugnen, daß wir hier die vor hundert Jahren erreichte Höhe nicht wahrten, und daß wir auf all den Gebieten, die hier in Frage kommen, wohl in eifrigem Mühen und Suchen, nicht aber in sicherem Schaffen und Vordringen begriffen sind. Zugleich müssen wir anerkennen, daß, während früher eine gemeinsame geistige Atmosphäre die Individuen bei aller Mannigfaltigkeit umfing und zusammenhielt, jetzt die Bestrebungen weit auseinandergehen bis zu völligem Gegensatz. So bei allem Zusammenhalt der Arbeit eine Zerstreuung und Zersplitterung in all den Gebieten, die den ganzen und inneren Menschen betreffen.

Zu solcher Unsicherheit des geistigen Schaffens auf den

Die Gefährdung der Innerlichkeit.
Aus: Eucken, Zur Sammlung der Geister. Verlag Quelle & Meyer, Leipzig, 1913.

Der Mangel an verschiedenen Hauptgebieten gesellt sich ein Mangel an moralischer Kraft und Tiefe. In jener früheren Zeit erzeugte die schwere Not einen großen Ernst, sie erweckte eine gewaltige Kraft und trieb die einzelnen zu freudiger Hingebung und zu schwersten Opfern für die Gesamtheit

Die Verneinung aller Macht, die dem Menschen überlegen und zugleich seinem Innern gegenwärtig ist, nimmt der Pflichtidee alle Schärfe und alle aufrüttelnde Kraft; dabei ist kein Platz für Ehrfurcht, von der doch Goethe sagt, daß sie erst den Menschen vollauf zum Menschen mache; aus der Weichheit kann leicht eine Schlaffheit werden. Vor allem aber ist diese soziale Ethik bei aller Vortrefflichkeit der einzelnen Leistungen als Ganzes bei weitem nicht den gewaltigen moralischen Gefahren der Gegenwart gewachsen. Eine solche Gefahr liegt zunächst in der Fülle der Genüsse und der Lockerung aller festen Verhältnisse, welche alle hochentwickelte Kultur zu bringen pflegt. Immer mehr Lockungen und Reize, immer weniger Widerstände und Hemmungen, immer mehr Aufwuchern eines raffinierten Epikureismus, der einen gewissen Geschmack entwickelt und sich mit dem Schein der Freiheit umkleidet, der aber mit der Laxheit seiner Denkart und seiner Verherrlichung aller Schwäche unverkennbar die innere Kraft untergräbt und am Mark des Volkes zehrt. Und es erscheint bei uns viel zu wenig Energie in der Zurückweisung solcher Denkart, wir nehmen leicht wie ein unabwendbares Schicksal hin, wogegen wir uns auflehnen könnten und auflehnen müßten; wir sind schwächlich auch im Wollen des Rechts. Auch die Gestaltung der modernen Arbeit wirkt insofern wenig günstig, als sie alle Hemmungen aufhebt, welche die größere Geschlossenheit und die persönlichere Art früherer Zeiten der Willkür und den niederen Trieben des Individuums entgegensezten; wie sehr ist in dieser Hinsicht die Macht der Familie, der persönlichen Arbeitsgemeinschaft, der zusammengehörigen Gemeinde gesunken! Zugleich erfahren wir eine gewaltige Verschärfung des Kampfes ums Dasein und mit ihr ein Wachstum von Selbstsucht und Machtbegier. . . .

Die Erschütterung der altenschwierigen Lage. Eine hohe Blüte der Arbeitskultur und Ideale in der Welt. So befinden wir uns heute in einer verwickelten und eine starke Unfertigkeit der Innenkultur treffen bei uns zusammen, jene Arbeitskultur beherrscht unser Wirken, aber

dies Wirken befriedigt uns nicht, wir verlangen mehr Innenkultur. Aber wir finden für sie kein deutliches Ziel und keine sichere Bahn; so faßt sich das Leben uns nicht zu einer Einheit zusammen, wir vermögen ihm nicht einen beherrschenden Mittelpunkt zu geben, wir erlangen kein inneres Gleichgewicht und keinen widerspruchsfreien Lebenstypus.

Es ist begreiflich, daß solche Mängel besonders den fremden Völkern ins Auge fallen; so hören wir heute viel Tadel gegen die Deutschen, viel Klage über die Unausgeglichenheit ihrer Art und ihres Benehmens. Aber jede eingehende Betrachtung und jede gerechte Würdigung hat anzuerkennen, daß die Hauptschuld der Unsicherheit und der Verwicklung nicht bei den Deutschen liegt, sondern bei der weltgeschichtlichen Lage der gesamten modernen Menschheit. Große Wandlungen haben sich in unserem Leben vollzogen, sie haben die alten Ideale erschüttert und vielfach unzulänglich gemacht, sie trieben neue hervor, die zeitweilig die ganze Kraft und Überzeugung der Menschheit gewannen. . . .

So sind wir nicht bloß als Deutsche, sondern als moderne Menschen darüber ins Schwanken geraten, ob der Hauptstandort unseres Lebens in der sichtbaren oder in einer unsichtbaren Welt zu suchen sei; bald zieht es uns mehr nach der einen, bald mehr nach der anderen Seite. . . .

Gewiß bietet der kirchliche Bestand der Religion Anlaß zu mancher Kritik. Aber das ist ein großer Unterschied, ob diese Kritik aus der Idee und den Zwecken der Religion heraus erfolgt, oder ob ohne irgendwelche eigene Teilnahme und ohne ein tieferes Verständnis der Sache an ihr herumgemäkelt wird. Ebenso wie die Kunst und die Philosophie, so verlangt auch die Religion ein freies Entgegenkommen, sie sei niemandem aufgedrängt. Aber eine Sache, welche Jahrtausende den Besten wertvoll und heilig war, darf einige Ehrerbietung verlangen, und auch einen ernstlichen Versuch, sich in ihre Triebkräfte hineinzuversetzen. Alle Achtung vor einer Verneinung, welche aus eigenen Bewegungen und Kämpfen entspringt, aber gründliche Verachtung einer Verneinung, welche ohne alles Interesse an der Sache ihren Witz im Verwerfen und Zertrümmern übt, welche damit nur den versteckten Ingrimme zum Ausdruck bringt, den der ordinäre Mensch gegen alles überragende hat! Und wie bequem ist

Die Erschütterung der Religion und Kirche.

die Verneinung, und wie vornehm kann man sich dabei dünken! Nur zu recht hat Leibniz mit den Worten: „Den meisten Menschen ist es kein Ernst. Sie haben die Wahrheit nicht gekostet und stecken in einem heimlichen Unglauben.“

II. Urteil über die Lage aus der Zeit nach dem Kriege. Dezember 1918.

Schicksal und Schuld. Wir waren bei uns selbst zersplittert und hatten bei aller Fülle des Geredes keine hohen Ziele. Wir besaßen recht viel Zivilisation und recht wenige Kultur. Dabei hat unsere Zeit sehr großes auf dem technischen Gebiet geleistet und an Wissen wie an Gelehrsamkeit alle übrigen Völker überflügelt; aber unsere Kultur trug den Stempel der bloßen Arbeitskultur, sie vermochte es nicht, zum Ganzen des Menschen vorzudringen und lebensvolle, ausgeprägte Persönlichkeiten hervorzubringen. Dazu trug unser gemeinsames Leben in sich einen schroffen Zwiespalt unserer Überzeugungen: überliefert war uns von früheren Zeiten zunächst eine religiöse, sodann eine rationale Denkweise, diese Denkweisen wurden als gesichert und zur vollen Herrschaft berufen behandelt; in Wahrheit beherrschte uns das sinnliche Dasein mit all den Ausschmückungen, die ein raffinierter Kulturstand ihm bot. . . . Die Frucht solcher Lage war das Umsichgreifen einer leeren und hohlen Denkweise, war das Aufwuchern von Menschen ohne Wesensgehalt und ohne Seele, die dabei durch ihre formale Gewandtheit sich anderen weit überlegen dünkten. Diese Denkweise hat namentlich durch Berlin eine gefährliche Verbreitung über das deutsche Leben gewonnen; mangels einer vollen Ursprünglichkeit und eines Schaffens aus tieferen Schichten wird das Leben hier überwiegend auf den freischwebenden Verstand mit seiner bloßen Reflexion, Kritik und Verneinung gestellt, zugleich aber eines wahrhaft fruchtbaren und erhöhenden Gehalts beraubt; eine solche Denkweise legt sich wie ein vergiftender Mehltau mit ihrer zersetzenden und zermürbenden Nüchternheit auf alles, was frisch und mutig emporstrebt, auf alles, was Wärme und Begeisterung atmet; sie mußte sich tief auch auf das politische und das nationale Leben erstrecken und dabei lähmend und greisenhaft wirken. Diese Denkweise verschuldet zum guten Teil die traurige Lage jenes Lebens

Aus: Eucken, Was bleibt unser Halt? Leipzig, Quelle & Meyer, 1918.

bei uns. Das alles müssen wir uns gegenwärtig halten, wenn wir den Mangel von geistiger Kraft im deutschen Leben voll- auf würdigen und die Gegenwart verstehen wollen.

Dem Mangel an geistiger Kraft entspricht aber ein Mangel an moralischer Haltung. Unsere Gegner hätten uns bei aller äußeren Überlegenheit schwerlich überwunden, hätte sich nicht ein großer Teil der Volksgenossen gleichgültig für die große Sache, matt, schlaff und lustlos gezeigt, das aber noch mehr in der Heimat als in dem Heere; dadurch wurde unsere innere Front schwer erschüttert. Jene Ermüdung war ja begreiflich oder doch entschuldbar nach der langen Zeit harter Anstrengungen und schwerer Entbehrungen, aber es bleibt doch im höchsten Maße traurig, ja kläglich, daß ein Volk, das so lange und so überlegen sich den höchsten Aufgaben gewachsen erwies, in der Entscheidungstunde teilweise nicht die nötige Ausdauer, Selbstzucht, Treue, sittliche Kraft gezeigt und dadurch die weltgeschichtliche Stellung unseres ganzen Volkes in unabsehbarer Weise geschädigt hat. Wir möchten nicht härteste Ausdrücke dafür verwenden, aber wir müssen offen sagen, daß die Hauptschuld an solchem unseligen Versagen die Verweichlichung trägt, welche große Kreise unseres Volkes ergriffen hat, das Hasten am sinnlichen Dasein mit seinen meist recht bedenklichen Lüsten, die überhandnehmende Vergnügnungs- und Genußsucht, die Larheit, ja Lüsterheit, namentlich in geschlechtlichen Dingen; die Wurzel alles Übels aber war der Mangel eines festen Wollens und einer inneren Standhaftigkeit. Sklaven der Lüste taugen nicht zu Helden, sie gehören zu einer niedrigeren Stufe. Gleich bei Beginn des Weltkrieges bestand viel Sorge darüber, ob unser Geschlecht die nötige physische und moralische Kraft besitzen werde. Die staunenswerten Leistungen der folgenden Jahre haben zunächst alle Besorgnisse beschwichtigt und die Hoffnung begründet, daß es glücklich bis zu Ende gehen werde; aber schließlich hat das Übel doch weiter und weiter um sich gegriffen und am Mark unseres Volkes gezehrt. Wenn wir daher nicht siegreich bestanden, so haben wir selbst das verschuldet, wir selbst haben uns um die Früchte der gewaltigen Anstrengungen betrogen; dann aber sollten wir nicht das Schicksal sondern uns selbst anklagen. Wenn wir aber von einer Schuld des ganzen Volkes sprechen, so wollen wir

keinen Augenblick vergessen, daß das Übel schon lange vor dem Kriege zum Unheil bei uns gewirkt und unsere Lebenssäfte verdorben hat. Der moralische Stand war in weiten Kreisen morsch und faul, im besonderen auch bei solchen, welche sich als „höhere Stände“ fühlten; sie sollten mit strenger Pflichterfüllung vorangegangen sein, in Wahrheit ergaben sie sich zum großen Teil in die üppigkeit und die Leichtlebigkeit einer leeren Genuszkultur mit ihrer Versumpfung. Daß zugleich eben diejenigen, welche sich in der gesellschaftlichen Stufenleiter besonders hoch dünkten, gewöhnlich nur wenig Interesse für die geistigen Aufgaben und überhaupt für ernste Lebensfragen besaßen, das sei nur nebenbei bemerkt. Mancher einfache Landlehrer und Arbeiter übertrifft hier viele von denen, die sich auf der Höhe des Lebens wähnen. . . .

Mangel an
Mut.

Der Unwahrhaftigkeit gesellt sich weiter bei uns ein flüchtiger Mangel an Mut und Selbstvertrauen; namentlich bewegte und aufgeregte Zeiten lassen es deutlich ersehen, daß ein besonderes Gebrechen des Menschen die Menschenfurcht, ja sagen wir geradezu die Feigheit ist. Diese Feigheit umkleidet sich unablässig mit neuen Namen und Formen, sie ist selbst zu feige, um ihre Feigheit offen zu bekennen. . . .

Gesamturteil.

Nach dem allen können wir nur gering über das gegenwärtige Geschlecht denken. Es hat nicht Saft und Kraft, es möchte die schweren Aufgaben des Lebens mit schönen Reden und Worten bestreiten, es ist weder kalt noch warm, sondern lau, es ist bei aller Gescheutheit trotz aller Eindrücke und Anregungen innerlich leer, matt und flach, mit einem Worte greisenhaft, es kennt keine echte Liebe und keinen echten Zorn; seine Haupt Sorge ist, eine Rolle in der Kulturkomödie zu spielen. Solchem Geschlecht müssen Glaube und Hoffnung als eitle Trugbilder gelten.

Hoffnung auf
die Jugend.

Was wir bei solcher Lage an Hoffnung und Aussicht besitzen, das setzen wir an erster Stelle auf das kommende Geschlecht, auf unsere Jugend. Sie hat vollauf den Ernst und die Not der Zeit erfahren, sie ist durch das Heiligtum des Schmerzes gegangen, sie ist dadurch geläutert, gekräftigt, umgewandelt; wir dürfen hoffen und vertrauen, daß mit ihrer Hilfe sich uns eine neue Woge des Lebens erhebt, und daß die überlegene Macht dort ein geistiges Wunder vollzieht. . . .

III. Das Entweder-Oder der heutigen Lage.

Ein Entweder-Oder ist nicht zu verkennen, wir treiben einer Katastrophe zu, wenn dem unvermeidlichen geistigen Sinken nicht energisch widerstanden wird. Schon jetzt empfinden wir schmerzlich den Mangel an schaffenden Persönlichkeiten und an starken Charakteren, schon jetzt stockt bei uns das geistige Schaffen und sinkt die sittliche Energie; soll das so weitergehen, sollen wir immer mehr einen inneren Halt verlieren und unser Leben mehr und mehr der Leere verfallen lassen? Soll die gewaltige Arbeit der Jahrtausende darin auslaufen, daß nur unsere Selbstsucht immer mehr Waffen gewinnt, unser Vorstellen beweglicher, unsere Sinnlichkeit raffinierter wird? Soll die geistige Evolution der Menschheit das Hauptergebnis haben, daß der Mensch darin sich selbst zerstört und sich alles Wertes beraubt, indem er sich nur als ein etwas begabteres Tier versteht? . . .

Aus Euden: Zur
Sammlung der
Geister, Leipzig,
1918.

Es gilt heute eine Entscheidung darüber, nicht was der Mensch etwa glaubt oder leistet, sondern darüber, was er im Grunde seines Wesens ist. Ist er ein gleichgültiges Stück eines seelenlosen Naturmechanismus, ein bloßer Punkt neben Punkten, oder vermag er ein Mitarbeiter und Träger einer neuen Welt zu werden? Geht das Leben nur als etwas Halbfremdes an ihm vor, oder wird es durch Tat und Entscheidung sein eigenes Leben? Entwickelt sein Leben bloß Beziehungen nach außen hin, und kann es so verstanden weder eine Einheit bei sich selbst, noch ein inneres Verhältnis zu den Dingen finden, oder faßt es sich in eine Einheit zusammen, bildet einen eigenen Daseinskreis, ja wird es mehr und mehr zum Ganzen einer Wirklichkeit?

Unverkennbar werden wir hier vor ein Entweder-Oder gestellt, das unser ganzes Leben durchdringt und alles Streben verschieden, ja entgegengesetzt gestaltet. Fällt die Entscheidung gegen die Anerkennung einer selbständigen Innerlichkeit, so kann nur eine verworrene Denkart geistige Größen und Güter noch irgendwie gelten lassen; denn was in seinem Grunde fiel, kann nicht in seinen Folgen weiterwirken. Fällt sie aber zugunsten jener Innerlichkeit, so muß die von der Gegenwart geförderte bewußtere Heraushebung sowohl den Anblick der Wirklichkeit vertiefen als die Kraft des Lebens verstärken.

Was uns not
tut. Wir bedürfen einer Versehung in ursprüngliches Leben und Schaffen und dafür eines neuen Idealismus, eines Neuidealismus. . . .

Der Kampf um
unsere Seele. Heute befinden wir uns in einem geistigen Kriegszustand, und wie im Kriege sich niemand der Mitwirkung entziehen darf, so sollte es auch in geistigen Kämpfen die eigene Überzeugung fordern. Auch hier kämpfen wir nicht um fremde Dinge, sondern um uns selbst und um unser Leben, denn die Entscheidung über jene Probleme entscheidet auch über dieses.

Notwendigkeit
eines Zusam-
menschlusses. Es liegt nicht nur für den Kampf, sondern auch für die eigene Klärung und Stärkung viel daran, daß der Neuidealismus seine Freunde sammle, daß an allen Orten die Gesinnungsgenossen zusammentreten und in vereinter Arbeit für die gemeinsame Sache wirken. Nur so kann zur nötigen Klarheit gelangen, daß zwischen denen, welche starr am Alten halten und es allen Wandlungen der Zeiten entziehen möchten, und denen, welche sich jenen Wandlungen rückhaltlos ergeben und dadurch allen Ewigkeitsgehalt und alle Tiefe des Lebens zu verlieren drohen, daß es zwischen diesen beiden noch zahlreiche andere gibt, welche getreu der deutschen Art feste Begründung in ewiger Wahrheit und eifriges Wirken in der Zeit miteinander verbinden möchten, welche Tiefe und Freiheit miteinander festhalten und darauf bedacht sind, daß die Tiefe nicht zur Enge und Starrheit, die Freiheit nicht zur Verflachung und Verflüchtigung alles Lebensinhalts werde. . .

Wir müssen vieles an Gleichgültigkeit und an Trägheit bei uns überwinden und das Leben aus geistiger Stagnation mehr in Bewegung versetzen; es sollte deutlich vor unserem Bewußtsein stehen, daß nicht um dieses oder jenes, sondern um das Ganze des Lebens gekämpft wird, und es sei mehr herausgearbeitet, daß damit ein unversöhnliches Entweder-Oder an uns kommt, so daß nicht über, sondern unter allen Parteien steht, wer eine Entscheidung darüber ablehnt. . . .

IV. Weg der Erneuerung.

Die Rettung
des Menschen-
der Kampf um
die Seele. Der Mensch verliert seine Seele nicht dadurch, daß er sie zeitweilig vergißt. . . .

Denn auf die Dauer kann der Mensch nichts schwerer ertragen als Leere und Sinnlosigkeit im Ganzen seines Lebens, und auf nichts kann er schwerer verzichten als auf seine eigne Seele. . . .

Vgl. Eucken: Zur
Sammlung der
Geister. Leipzig,
1913.

Immer kleiner erscheint uns in seinen Bewegungen der Mensch, immer von seinen geistigen Wurzeln abgelöste Mensch, immer schmerzlicher empfinden wir die innere Leere, die völlige Sinnlosigkeit einer bloßen Daseinskultur, die, auf sich selbst gestellt, unvermeidlich zu einer bloßen Kulturkomödie wird, immer stürmischer wird das Verlangen nach einer Rettung der Seele gegen alles, was auf sie eindringt, sie einengt und unterdrückt, immer zwingender bedürfen wir gegenüber dem Aufgehen in die Niederungen des Tageslebens erhöhender und veredelnder Mächte. Es gibt aber keine Möglichkeit einer solchen Rettung und Erhöhung ohne die Anerkennung und Belebung einer selbständigen Geisteswelt. Nun ist die Religion das einzige Lebensgebiet, das diese voll und rein zur Gestalt bringt; sie kann das aber nur, indem sie einen entsprechenden geistigen Lebenskreis, eine eigentümliche geistige Atmosphäre schafft; das wiederum bedarf der Bildung einer besonderen Lebensgemeinschaft, auch gegenüber dem Staate, der bei allem Geistesgehalt unvermeidlich mehr in die zeitlichen und menschlichen Angelegenheiten hineingezogen wird, und der sich ohne eine Gefährdung der Freiheit jener innersten Aufgabe nicht direkt annehmen darf. Alle Mängel und Schäden der heutigen Kirchen sollten uns nicht übersehen lassen, daß es ohne religiöse Gemeinschaft keine kraftvolle Religion und ohne diese für uns kein selbständiges Geistesleben gibt. Je deutlicher die ungeheuren Verwicklungen des menschlichen Daseins vor Augen stehen, desto weniger kann uns eine bloße Gefühlsreligion mit ihrer Vagheit genügen.

Der Sinn und Wert des Lebens.
(Aus dem gleichnamigen Buch)
Leipzig 1907.

Entweder ist der Mensch ein bloßes Naturwesen, ein an natürliche Triebe gebundenes Wesen, oder es erscheint in ihm der Keim eines neuen Lebens und eröffnet ihm eine neue Welt; entweder ist der Hauptzug seines Strebens die bloße Selbsterhaltung, das schrankenlose Sichselbstbehaupten im natürlichen Zusammensein, der wilde Kampf gegen alle Mitbewerber, oder es entsteht hier ein Reich der Gerechtigkeit und der Freiheit, der Wahrheit und der Liebe. Steht es aber so — und im letzten Grunde muß das jeder bejahen —, so waltet in uns eine geistige Ordnung, so beginnt bei uns eine neue Stufe des Lebens mit neuen Kräften, Aufgaben, Gütern, so entsteht bei uns gegenüber der bloßen

Was bleibt unser Halt?
(Aus dem gleichnamigen Buch)
Leipzig 1918.

Sinnlichkeit, die Bildung einer inneren Welt, so erwächst uns aus schaffender Tat eine uns selbst erhöhende Wirklichkeit. Damit erst wird die Kultur aus einer bloßen Ordnung des äußeren Zusammenlebens zu wahrhafter Geisteskultur, nun erst läßt sich von einer weltumfassenden und zugleich auf sich selbst gestellten Persönlichkeit, sowie von einer inneren Zusammengehörigkeit der Menschen reden, nun erst gewinnt unser Leben einen Sinn und Wert, nun erst gewinnen die Gedanken der Unendlichkeit und der Ewigkeit bei uns eine Lebenskraft und werden sie uns zu fruchtbaren Antrieben. . .

Unberührt von allem Zweifel bleibt die Tatsache der Eröffnung einer neuen Lebensstufe aus der Kraft einer höheren Welt samt dem Glauben an das Walten eines geistigen, übersinnlichen Lebens bei uns. Das allein gibt unserm Leben einen festen Halt und schützt es vor völliger Sinnlosigkeit. Mögen wir uns unablässig in einem harten Kampf zwischen einer niederen und einer höheren Art befinden, zwischen dem Kleinmenschlichen und einem Großmenschlichen, zwischen dem, was uns bei unserer naturgegebenen Enge festhält, und dem, was uns zum Göttlichen und Unendlichen emporhebt: der Kampf selbst bekundet mit allen seinen Sorgen und Schmerzen, daß Bedeutendes bei uns vorgeht, und daß wir nicht vergeblich leben. Würde uns aber jener feste Halt entzogen, so wäre all unser Streben ein bloßes Irren, so wäre die ganze Menschheit ein unbegreiflicher Fehlgriff der Natur; damit aber würde auch alles Streben zur Erhöhung des menschlichen Zusammenseins seine tieferen Wurzeln verlieren, es könnte dann nur die Oberfläche des Lebens berühren, es könnte nie aus dem Menschen etwas wesentlich Höheres, Edleres, Geistigeres machen. So hängt alles an diesem überlegenen Halt, es hängt daran unser Glaube, unsere Liebe, unser Schaffen. . . .